

Nikola Hahn
Der Garten der alten Dame
Literarisches Geschenkbuch



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Literarisches Geschenkbuch in der »edition farbe«

1. Auflage 2016

© 2016 Thoni Verlag, www.Thoni-Verlag.com

Umschlaggestaltung u. -illustration: N. Hahn

Romantext gesetzt aus der Goudy Old Style

Satz und Layout: N. Hahn

»Der Garten der alten Dame« erscheint als Romanprojekt »Verbotener Garten« in jahreszeitlich adaptierten Paperback-Editionen (gleicher Text, unterschiedliche Aufmachung) und als Literarisches Geschenkbuch im Hardcover-Großformat (17 x 24 cm):

- ◇ Frühlingsausgabe ISBN 978-3-944177-10-6
- ◇ Sommerausgabe ISBN 978-3-944177-13-7
ISBN 978-3-944177-01-4 (eBook)
- ◇ Herbstausgabe ISBN 978-3-944177-14-4
- ◇ Winterausgabe ISBN 978-3-944177-16-8
- ◇ Geschenkbuch ISBN 978-3-944177-12-0 (gebunden)

Unter dem Titel »Mrs. Meyer's Magical Garden« ist der Roman auch in Englisch erhältlich (ISBN 978-3-944177-46-5).

Printed by Printforce Alphen aan den Rijn (NL)

ISBN 978-3-944177-12-0



Verbotener Garten –
ein Lese-genuss für jede Jahreszeit.

Die Bilder wechseln,
die Geschichte bleibt.



*Für Thomas.
Weil Du da bist.*



Wer Schmetterlinge lachen hört,
der weiß, wie Wolken schmecken.
Der wird im Mondschein, ungestört
von Furcht, die Nacht entdecken.

Carlo Karges, Novalis



Herbst

Omnium rerum principia parva sunt.

Der Anfang aller Dinge ist klein.

Marcus Tullius Cicero





Kapitel eins

Die Blätter des Baumes waren bunt und trudelten eins nach dem anderen hinunter aufs Straßenpflaster, direkt vor den Eingang der alten Stadtvilla. Zumindest vermutete Eli das, denn um es sehen zu können, hätte sie sich aus dem Fenster ihres Zimmers lehnen müssen, das nun nicht mehr ihr Zimmer war. Ein letztes Mal schaute sie den Baum an: eine Stieleiche. Das wusste sie von Paps. Uralt sei der knarzige Geselle, älter noch als das Haus, und das war auch schon ziemlich alt. Ach, Paps konnte herrliche Geschichten erzählen! Eli vermisste ihn schon, obwohl er noch gar nicht gegangen war. Er würde sie nämlich begleiten, ins neue Heim, wie Mama bedeutungsvoll erklärt hatte. Eli zuckte zusammen, als sie seine Hand auf ihrer Schulter spürte.

„Na, sagst du dem alten Recken Lebwohl, Ronja Räuber?“

Eli unterdrückte die Tränen und wandte sich um. „Die olle Eiche wird auch noch hundert Jahre ohne mich weiterwachsen“, erklärte sie tapfer.

Paps strich ihr übers Haar. Sie hasste es, wenn andere das taten, bei ihm liebte sie es. Genau so sehr wie sie es

liebte, wenn er sie Ronja nannte. Das war ihr großes Geheimnis. Nicht mal Mama wusste, dass sie wirklich und wahrhaftig so hieß wie die Heldin aus der Geschichte von Astrid Lindgren: Ronja Räubertochter, die auf der geborstenen Mattisburg im dunklen Mattiswald lebte, und die verwegen war und mutig und einzigartig. So wie Eli eben. Paps hatte gesagt, dass er das heimlich gemacht hatte, weil Mama der Meinung war, dass Ronja kein Name für ein ordentliches Mädchen sei. Ziemlich lange hatte Eli gerätselt, wie er das hingekriegt hatte, ohne dass es Mama herausfand, denn irgendwie fand sie alles irgendwann heraus.

„Eli-sa-betha!“, hörte sie ihre Stimme vom Flur. „Wir müssen los!“ Eli mochte es nicht, wenn sie ihren Namen in die Länge zog. Eigentlich mochte sie überhaupt nicht Elisabetha heißen. Eli, das ging gerade noch. Wenn sie es sich aussuchen dürfte, würde sie allen befehlen, nur noch Ronja zu sagen.

Die Tür ging auf. Mama kam herein. Sie verzog das Gesicht. „Ich hätte mir ja denken können, dass ihr wieder herumtrödelt.“ Paps schloss das Fenster und sagte nichts.

Die neue Schule war doof. Im Klassenzimmer gab es nur noch einen freien Platz neben einem pummeligen Mädchen mit Brille und schrecklich ordentlich gekämmten Haaren, das Emma hieß und unglücklicherweise auch noch in der Nähe von Eli wohnte. Emma war nämlich genauso doof wie die Schule. Und die Lehrerin war auch doof und die neue Straße und die neue Wohnung in dem mausgrauen Kasten von Mietshaus erst recht. Die ganze Gegend war doof: überall gleich aussehende Reihenhäuser mit gleich aussehenden Minigärten oder schäbige Betonbauten wie das Haus, in dem sie nun wohnten. *Betreten verboten!* stand auf einem verbeulten Schild; damit war das bisschen Gras neben dem Eingang gemeint, aber die Hunde hielten sich nicht daran, wie eine Unzahl braune Haufen zeigten. Nicht mal eine Stieleiche gab es hier! Die einzigen Bäume weit und breit konnte Eli nur zur Hälfte sehen, weil sie hinter einer hohen Mauer jenseits der Straße standen. An der Mauer wuchs Gestrüpp und davor war eine freie Fläche, platt planiert und auch mit einem Verbotsschild. Anscheinend war vorgesehen, sie bald zu bebauen. Der größte Baum hinter der Mauer hatte leuchtende gelbe Blätter; sie sahen aus, als hätte ein Maler sie gerade frisch gestrichen. Der gelbe Baum war das einzig wirklich Schöne in der Straße.

Lustlos stieg Eli nach der Schule die abgetretenen Stufen zu der neuen Wohnung hoch, die direkt unterm Dach lag. Sie vermisste das Knarren der Holztreppe und der Dielen in ihrer alten Wohnung, und den Hall im Korridor, wenn jemand sprach, und die luftig hohen Decken mit dem weißen Stuck, die ihr das Gefühl gegeben hatten, in einem Schloss zu wohnen. Früher mochte Mama nie viel herumstehen haben, jetzt war es ihr offenbar egal. Der Flur war eng und dunkel. Selbst am Tag musste man eine Lampe anmachen, um etwas zu sehen, und die Mäntel verschwanden nicht mehr hinter geheimnisvollen Schwebetüren, sondern hingen offen an einem kippeligen Garderobenständer. Eli hängte ihre Jacke dazu und ging in ihr Zimmer: ein schmaler Schlauch mit einem kleinen Fenster zur Straßenseite. Eli öffnete es, um die Herbstsonne hereinzulassen. Sie vermisste Paps so sehr, dass es wehtat. „Alles muss ich jetzt doppelt bezahlen!“, hatte er geklagt und mit Mama über Miete, Heizkosten und irgendwelche sonstige Aufwendungen gestritten. Und zuletzt noch über das Besuchsrecht. Eli mochte es nicht, wenn ihre Eltern sich zankten, aber das war ihr immer noch lieber, als wenn sie gar nicht miteinander redeten.

Draußen gab es nicht viel zu sehen: ein angerostetes graues Blumengitter vor einer leeren Fensterbank und triste Dächer. Aber der Himmel war herrlich blau und die Sonne warf in-

teressante Muster auf die Straße. Von jenseits der hohen Mauer leuchtete der gelbe Baum herüber. Eli grinste. Seit wann war eine Mauer für Ronja ein Hindernis? Sie würde sich die Sache aus der Nähe ansehen. Am besten jetzt sofort. Doch daraus wurde nichts, weil Mama heimkam.

Am nächsten Tag tat Eli so, als ginge sie nach der Schule direkt nach Hause; tatsächlich wartete sie hinter der Eingangstür, bis sie sicher war, Emma loszusein. Als sie das Haus wieder verließ, war glücklicherweise weit und breit kein Mensch zu sehen. Betont gelangweilt spazierte sie über die planierte Fläche und inspizierte die Mauer. Sie bestand aus grob behauenen Steinen, war mit Moos bewachsen und so hoch, dass Eli nicht darüber schauen konnte. In der Stadt umgeben solche Mauern die Gärten reicher Leute und Eli und ihre Freundin Susi hatten sich vorgestellt, unsichtbar zu sein und einfach hindurchzugehen. Die einzige Möglichkeit, einen Blick auf das Dahinter zu tun, waren die mächtigen, aus Schmiedeeisen bestehenden Eingangstore.

Hier gab es nichts dergleichen, sondern bloß jede Menge dornige Sträucher und rechts und links Reihenhäuser. Das Grundstück hinter der Mauer war anscheinend sehr groß; wahrscheinlich lag der Eingang in einer Parallelstraße.

Eli brauchte eine Weile, bis sie die richtige Einmündung fand, und stell-

te enttäuscht fest, dass das Tor mit Schilfmatten abgehängt war, auf denen das altbekannte *Betreten verboten!* prangte, und darunter: *Eltern haften für ihre Kinder*; also sozusagen der Hinweis, dass es sich lohnte, nach einem Durchschlupf zu suchen, weil es Interessantes zu entdecken gab. Susi hatte das auch so gesehen und deshalb hatten sie vor Kurzem mächtig Ärger bekommen. Erst mit dem Hausbesitzer, und Eli danach mit Mama, und abends noch mit Paps, als er von der Arbeit heimkam. Das alles änderte nichts daran, dass solche Schilder neugierig machten; man durfte sich eben nur nicht erwischen lassen. Eli stellte sich auf die Zehenspitzen, aber auch das half nichts. Der Garten hinter der Mauer blieb verborgen.

„Geh da lieber weg!“, rief jemand hinter ihr. Sie fuhr erschrocken herum. Es war die pummelige Emma. War sie ihr etwa hinterhergeschlichen?

„Warum?“, fragte Eli.

„Weil's verboten ist.“

„Warst du mal drin?“

„Natürlich nicht!“

Eli dachte an Susi. Sie wandte sich zum Gehen.

„Wohin willst du?“, fragte Emma.

„Heim.“

„Darf ich ein Stückchen mitkommen?“

Eli zuckte die Schultern und schlenkerte die Straße entlang. Emma lief neben ihr her und plapperte drauflos. Sie erzählte von der Schule und dass sie Eli bei den Hausaufgaben helfen

könne, aber Eli hörte nicht zu. Sie dachte an den gelben Baum. Und wie sie in den Garten käme. Sie blieb stehen und sah Emma an.

„Bist du denn gar nicht neugierig?“
„Worauf?“

„Na, wie es hinter der Mauer aussieht!“

Emma verzog das Gesicht. „Da gibt’s bloß jede Menge Unkraut und ein kaputtes Haus.“

„Also warst du doch schon drin!“

„Nein, ja, also ... Früher hat da die alte Frau Meyer gewohnt. Aber die ist gestorben. Und meine Mutti sagt, es wird Zeit, dass der Schandfleck endlich bald wegkommt.“ Das klang, als freute sie sich noch mehr darüber als ihre Mutti, und Eli war sich sicher, dass Emma ganz bestimmt nicht ihre Freundin werden würde. Außerdem wollte sie sowieso keine Freundin mehr haben. Und überhaupt wäre sie am liebsten allein auf der Welt. Dann müsste sie wenigstens nicht so traurig

sein, wenn die anderen nicht mehr da wären. Aber vielleicht könnte sie am nächsten Wochenende mit Paps zusammen nach der Mattisburg suchen?

„Ich find’s schön, dass wir in eine Klasse gehen“, sagte Emma.

Ich nicht, dachte Eli und ließ sie stehen.

Als sie nach Hause kam, war Mama noch nicht da. Sie musste jetzt arbeiten, aber sie freute sich, frei zu sein. Das hatte sie jedenfalls am Telefon zu ihrer Freundin Birgit gesagt. Eli fühlte sich nicht frei, sondern eingesperrt in dem kleinen Zimmer. Dabei war es gar nicht so klein, wenn sie es mit dem von Mama verglich.

„Ich schlafe ja nur darin“, hatte sie gesagt und gelächelt. „Aber du brauchst einen vernünftigen Platz für die Hausaufgaben.“

Der vernünftige Platz war eine Nische unter dem Fenster, gerade groß genug für Elis Schreibtisch. Wenn sie beim Hausaufgabenmachen hochsah

und das hässliche Gitter wegdachte, schaute sie direkt in den Himmel. Und wenn sie aufstand, sah sie die Straße und die Mauer, dahinter viel buntes Gebüsch – und den gelben Baum, der eine Verheißung war: Ronja würde den Eingang finden und mutig erkunden, was es im verbotenen Garten der alten Frau Meyer zu entdecken gab! Sie musste bloß aufpassen, dass Emma ihr nicht über den Weg lief.

Leider war das nicht so leicht, denn Emma freute sich, jemanden gefunden zu haben, dem sie auf die Nerven fallen konnte. Eli mochte sie zwar nicht, brachte es aber nicht fertig, ihr das noch deutlicher zu zeigen, als sie es schon getan hatte. Also hörte sie jeden Morgen auf dem Hinweg zur Schule und jeden Mittag wieder zurück Emmas langweiliges Geschwätz an und atmete auf, wenn sie sich endlich verabschiedete. Sie wohnte mit ihren El-

tern in einem der Reihenhäuser, die an die Mauer von Frau Meyers Garten grenzten, und nur deshalb ließ Eli sich schließlich erweichen, ihr Zimmer zu besichtigen. Wie ihr eigenes lag es unter dem Dach, aber was für ein Unterschied: Emmas Zimmer war groß und hell und hatte sogar einen eigenen kleinen Balkon. Und von da aus konnte man tatsächlich in Frau Meyers Garten sehen! Das heißt, man konnte ihn erahnen, denn Bäume, Büsche und Bambus verwehrten den Blick; nur ein bisschen Dach entdeckte Eli zwischen üppig herbstlichem Bunt.

„Hat Frau Meyer allein dort gewohnt?“, fragte sie.

Emma zuckte die Schultern. „Keine Ahnung. Ich war ja noch ziemlich klein, als sie gestorben ist. Meine Mutti sagt, dass sie wunderbar war.“

„Warum habt ihr sie nicht mal zum Kuchenessen eingeladen?“

„Wir kannten sie doch gar nicht! Außerdem haben die Leute gesagt, dass es besser ist, sich nicht mit ihr abzugeben.“

„Und warum?“

„Ach, was weiß denn ich!“ Emma sah Eli kopfschüttelnd an. „Warum interessiert die dich? Die ist doch längst tot.“

Eli dachte an die Geschichte vom alten Garten, die Paps ihr vorgelesen hatte, und an die einsame Dame, die ihre Blumen Kinder nannte, und an die guten Gartengeister, die ihr helfen wollen. Zu gern hätte Eli gewusst, wie ein guter Gartengeist aussah. Nicht mal Paps hatte es ihr sagen können. Vielleicht versteckte sich einer im Garten von Frau Meyer?

„Wollen wir mit meinen Puppen spielen?“, fragte Emma.

Eli schüttelte den Kopf. „Nein. Ich muss heim.“

Auf der Straße piffte sie ein Lied. Das Pfeifen hatte sie von Paps gelernt.

„Du bringst dem Kind lauter Unfug bei“, behauptete Mama, aber als sie es sagte, hatte sie gelächelt. Das war lange her, doch Eli wusste genau, dass es an einem sommerwarmen Samstagnachmittag gewesen war. Sie hatten im Zoo die Elefanten besucht und als sie nach Hause kamen, saß in der Stieleiche eine glänzend schwarze Amsel und sang.

„Kannst du das auch?“, fragte Paps. „Pfeifen?“ Und dann hatte er es vorgebracht und sie hatte es nachgemacht, und die Amsel hatte mitgemacht.

Und dann kam eine braune hinzu, und die konnte sogar pfeifen, obwohl sie den Mund voller Würmer hatte, und Paps sagte streng: „Mit vollem Schnabel singt man doch nicht!“ Da hatte Eli so laut lachen müssen, dass die schwarze Amsel erschrocken davonflatterte und die braune fast die Würmer fallen ließ, und dann war sie zeternd im wilden Wein verschwunden und hatte ihre Jungen gefüttert.



Eli hatte die Brachfläche erreicht und schlenderte betont unauffällig am Verbotsschild vorbei zur Mauer. Sie war dabei, das Gestrüpp zu inspizieren, als sie hinter sich eine allzu vertraute Stimme hörte.

„Du kriegst mächtig Ärger, wenn sie dich erwischen!“ Emma zeigte auf das Schild und sah Eli mit einem Blick an wie es Mama tat, wenn sie etwas besonders Schlimmes ausgefressen hatte. Sie hielt Eli einen Lolli hin. „Magst du? Himbeergeschmack.“

„Lass mich endlich in Ruhe!“

Emmas Augen füllten sich mit Tränen. Eine Heulsuse. Auch das noch!

Eli überlegte, ob sie einfach weitermachen sollte, aber diese schreckliche Emma würde sie bestimmt verpetzen. „Tschüss“, sagte sie und ging.

* * *

Es dauerte schrecklich lange, bis endlich Samstag war. Nach dem Frühstück holte Paps Eli ab; sie hatte gehofft, dass sie zu dritt etwas unternehmen würden, doch Mama sagte Paps nicht mal guten Tag. Also fuhren sie allein in die Stadt. Paps hatte trotz Mamas Abfuhr gute Laune und lud Eli ins Eiscafé ein. Das Eis schmeckte gut, aber nicht so gut wie früher, als Mama dabei gewesen war. Eli hatte sich so sehr auf Paps gefreut, und jetzt war er da, und sie vermisste Mama. „Wollen wir in den Zoo?“, fragte er. Sie schüttelte den Kopf und wünschte sich ganz weit weg.

Am Sonntagmorgen regnete es. Durch das Grau konnte Eli nur mit Mühe den gelben Baum hinter der Mauer sehen. Als sie sich aus dem Fenster lehnte, spritzte ihr Wasser aus der kaputten Dachrinne ins Gesicht, und sie schwor sich: Sobald es aufhörte zu regnen, würde Ronja in Frau Meyers Garten gehen – komme, was wolle! Zwei Tage später schien die Sonne wieder, und nicht einmal Emma konnte sie aufhalten, denn sie lag mit einer Grippe im Bett.

„Meinst du nicht, du solltest deine neue Freundin mal besuchen?“, fragte Mama.



„Sie ist nicht meine Freundin!“

„Sie ist ein sehr nettes Mädchen“, sagte Mama. Wie konnte sie das wissen? Sie hatte sie nur zweimal gesehen! Überhaupt hatte Eli den Eindruck, dass Mama nicht mehr so gut zuhörte wie früher, als sie noch in der Stadt gewohnt hatten. Manchmal vergaß sie sogar, was sie versprochen hatte. Die Telefonate mit Birgit wurden auch kürzer. Frei sein hatte Eli sich anders vorgestellt.

„Na gut“, lenkte sie ein. „Besuche ich halt Emma.“

Der Besuch fiel kurz aus. Eli sagte, dass sie noch etwas Wichtiges zu erledigen habe, und das war ja strenggenommen nicht gelogen.

Als Eli diesmal über die Brache schlich, schaute sie sich sorgsam um, aber es waren nur vereinzelt Leute unterwegs, und die achteten nicht auf sie. Sie folgte der Mauer nach rechts bis zu dem Dornengestrüpp. Irgendwo dahinter lag das Grundstück von

Emmas Eltern, aber nirgends gab es ein Durchkommen. Eli ging in die andere Richtung; auch dort verschwand die Mauer hinter undurchdringlichem Gebüsch, aber nach intensivem Suchen entdeckte Eli eine Stelle fast ohne Dornen. Sie kämpfte sich durch und stand unvermittelt in einer Art natürlichem Zelt: Dürres Geäst und Dornenranken formten einen Hohlraum, dessen hintere Seite die Mauer bildete. An einer Stelle waren mehrere Steine herausgebrochen, und der entstandene Spalt war gerade so groß, dass Eli hindurchpasste. Am liebsten hätte sie vor Freude in die Hände geklatscht. Die Steine fühlten sich kühl an und waren von weichem Moos bewachsen. Es roch nach Erde, Laub und Pilzen. Wie auf der diesseitigen verdeckten auch auf der jenseitigen Seite der Mauer mannshohe Sträucher den Zugang. Wenn jemand nicht danach suchte, würde er ihn nicht finden.

Neugierig schaute Eli sich um. Überall leuchteten Büsche und Bäume in satten, warmen Farben. Das Gras war kniehoch und in einem von Unkraut überwucherten Beet blühten Blumen, deren Namen sie nicht kannte.

Der gelbe Baum stand nah bei einem Haus, das fast vollständig unter Efeu und Dornenranken verschwand. Holzstufen führten auf eine überdachte Terrasse, auf der Eli zwei verblichene Korbstühle und einen Tisch sah. Und einen Schaukelstuhl, der sich bewegte.

„Guten Tag, Elisabetha. Oder sollte ich Ronja sagen? Schön, dass du mich besuchen kommst.“

Erschrocken blieb Eli stehen und starrte die Frau an, die im Schaukelstuhl saß. Sie war in eine blaurot karierte Decke gehüllt, auf der ihre Hände ruhten wie verschrumpelte Winteräpfel im Frühling. Ihr Gesicht glich einer Wegekarte aus Falten und Fältchen, und das weiße Haar hatte sie zu einem verschlungenen Knoten gesteckt. Zumindest vermutete Eli das, denn sehen konnte sie es nicht. Aber Oma Maria hatte auch solche Haare gehabt.

„Bitte ... Entschuldigen Sie“, stotterte sie. „Es tut mir leid. Ich ...“

Die Fältchen schienen sich zu amüsieren.

Eli stutzte. „Woher wissen Sie, wie ich heiße?“

„Das ist mein kleines Geheimnis. Zwei Namen – das ist anstrengend. Wie soll ich dich also nennen?“

„Meine Mama sagt Elisabetha. Mein Paps sagt Ronja, aber nur heimlich. Alle anderen nennen mich Eli.“

„Und wie heißt du am liebsten?“

Das hatte sie noch niemand gefragt. „Na ja ... Wie Sie möchten.“

„Nein. Das entscheidest du, liebes Kind.“

Eli hasste es, wenn die Leute sie *liebes Kind* nannten, doch die alte Dame sagte es, dass es wie eine Ehre klang. Eli überlegte, ob es Paps recht wäre, wenn eine Fremde sie bei ihrem geheimen Namen rufen würde. Wahr-

scheinlich nicht. Sie ging die Treppe hinauf. Das Knarzen klang vertraut. „Also gut. *Eli*. Und wie heißt du?“

„Ich bin Frau Meyer. Du kannst aber gern Tante Irma sagen.“

Wildfremde Frauen *Tante* nennen, mochte Eli noch weniger als das *liebe Kind* sein. „Ich sag Frau Meyer zu dir.“

Frau Meyer zeigte auf einen Korbstuhl; Eli setzte sich zögernd. „Emma behauptet, dass du gestorben bist.“

„So, so. Behauptet deine Freundin das.“

„Sie ist nicht meine Freundin.“

„Und warum nicht?“

„Darum!“

Frau Meyers Fältchen amüsierten sich prächtig.

„Warum schimpfst du nicht mit mir?“

„Warum sollte ich?“

„Weil ich in deinen Garten – nun, hineingeklettert bin.“

„Das ist nicht mein Garten.“

„Aber – wohnst du denn nicht hier?“

„Ich bin bloß zu Besuch.“

Eli lugte in Richtung der offenen Terrassentür. „Und bei wem?“

Die alte Dame berührte mit dem Zeigefinger ihre Lippen und flüsterte: „Du wirst schon sehen.“

Eli merkte, wie sie Gänsehaut bekam. Diese Frau Meyer war zwar nett, aber auch ein bisschen unheimlich. Ihr fiel ein, dass Mama sie immer davor warnte, sich mit Fremden einzulassen, und dass schlimme Dinge geschehen könnten, wenn sie es doch täte. Aber Mama hatte von Männern

gesprochen, nicht von Frauen, und ganz bestimmt nicht von so alten Frauen wie Frau Meyer. Eli überlegte, dass sie ja notfalls wegrennen könnte. Frau Meyer war sicher nicht gut zu Fuß. Andererseits: Was sollte sie Böses im Schild führen? „Hast du einen Mann?“

Die Fältchen blitzten. „Oh ja! Das heißt, ich hatte einen. Früher.“

„Habt ihr euch scheiden lassen?“

„Aber nein! Otto und ich waren sechsundsechzig Jahre verheiratet. Dann ist er gestorben.“

Eli versuchte auszurechnen, wie alt jemand sein musste, der so lange verheiratet war. Oma Maria war mit dreiundsechzig gestorben und sie war mit Opa Friedhelm verheiratet gewesen, aber der war schon so lange tot, dass Eli ihn nur von Fotos kannte. Und Oma Augusta war fünfundsechzig und hatte, wie sie bei jedem ihrer Besuche stolz betonte, ihr Kind, nämlich Mama, ganz gut ohne Kerl durchgebracht. Und Mama? Die hatte nicht mal zehn Jahre mit Paps geschafft ... Konnte man tatsächlich sechsundsechzig Jahre verheiratet sein?

„Hast du Kinder?“

Frau Meyer nickte. „Zwei Töchter und einen Sohn. Aber die wohnen weit weg.“

„Bist du denn gar nicht traurig, wenn du so allein bist?“

„Du bist doch da.“

„Ich gehe gleich wieder.“

„Du wirst wiederkommen.“

„Woher weißt du das?“

Sie lächelte. „Du wirst schon sehen.“



Kapitel zwei

Als Eli den nächsten klaren Gedanken fassen konnte, fand sie sich am Schreibtisch in ihrem Zimmer wieder. Durch rostfleckiges Blumengittergrau betrachtete sie den orangerot angemalten Sonnenuntergangshimmel. Die alte Frau Meyer hatte ein bisschen Unfug erzählt, aber das hatte Oma Maria auch gemacht, und Eli hatte sie trotzdem liebgehabt. Wohl und geborgen hatte sie sich bei ihr gefühlt, im Winter drinnen auf der Ofenbank, im Sommer draußen zwischen den Beeten mit den vielen bunten Blumen. Oma Maria baute sogar Gemüse an, Möhren und Salat und Radieschen und dazu Kräuter, die herrlich rochen und noch herrlicher schmeckten. Und all die vielen Leckereien erst! Himbeeren und Erdbeeren hatte Eli am liebsten direkt vom Strauch genascht, die Nüsse fielen im Herbst von alleine runter, und die Äpfel mussten ein Weilchen im Keller liegen und dufteten im tiefsten Winter noch nach Sonne und Sommererde. Und dann war eines Tages Paps gekommen und hatte gesagt, Oma Maria wohne jetzt beim Lieben Gott im himmlischen Garten. Eli

hatte das nicht verstanden und Paps wohl auch nicht, denn statt auf ihre Fragen zu antworten, hatte er die Geschichte vom alten Garten vorgelesen.

In Oma Marias Garten hatte es alles gegeben, nur Kirschen nicht. Ein Kirschbaum sei zu groß, hatte sie gesagt, und für eine ordentliche Ernte brauche man ja mindestens zwei. Aber in ihrem früheren Garten, da habe sie einen gehabt, und der Nachbar nebendran hatte auch einen, und so ernteten sie jeden Sommer eimerweise leckere rote Kirschen. Eli schlug ein zerfleddertes Buch auf, in dem sie oft mit Paps zusammen gelesen und Bilder angeschaut hatte. Lauter kluge Antworten auf ganz wichtige Fragen konnte man darin finden; woher die Elefanten kommen beispielsweise, oder warum es regnet, aber auch, welche Bäume in Deutschland wachsen, und wie ihre Blätter aussehen. Eli lächelte, als sie die Zeichnung von der Stieleiche sah. Sie blätterte weiter - und tatsächlich: Der gelbe Baum war eine Kirsche! Oma Maria hatte erzählt, dass Paps als Kind jeden Sommer in den Kirschbaum geklettert war und von den süßen Früchten



genascht hatte, genauso wie es Eli mit den Beeren tat. Nur dass sie dafür nicht zu klettern brauchte. So viele Kirschen habe Paps verspeist, dass er Bauchweh davon bekam. Und mit dem Nachbarsjungen habe er sich im Kirschkernweitspucken gemessen.

„Das gefiel deiner Oma allerdings gar nicht“, sagte Paps. „Obwohl ich doch immer gewonnen habe.“ Dabei hatte er gegrinst und tatsächlich ein bisschen wie ein kleiner Junge ausgesehen.

„Warum seid ihr aus eurem früheren Garten weggezogen?“, wollte Eli wissen.

Paps schaute traurig. „Manchmal muss man einen Ort verlassen, den man liebt. Weil die Umstände dazu zwingen.“

Eli fragte sich, wie die Umstände das wohl angestellt hatten, aber niemand konnte ihr eine verständliche Antwort geben. Zu der Zeit schaute Paps öfter traurig und Mama auch, und sie zankten sich oder sie schwiegen, und Eli ahnte, dass etwas Schlimmes geschehen könnte, dass sie sich trennen würden wie die Eltern ihrer Freundin Susi. Gleichzeitig hoffte sie, es werde nicht so sein. Dann war es doch passiert und sie musste aus ih-

rem schönen Zimmer weg, genauso wie Paps einst aus dem Kirschbaumgarten weggemusst hatte. Dabei hatte Oma Maria sich gar nicht scheiden lassen!

Eli klappte das Buch zu und sah aus dem Fenster. Der Himmel war jetzt rostig wie das Gitter, und dann verschwanden alle Farben und der gelbe Baum wurde grau. *Es wird Zeit, dass der Schandfleck endlich bald wekommt*, fielen ihr Emmas Worte ein. Wie konnte sie so etwas Gemeines sagen? Gelogen hatte sie noch dazu: Frau Meyer war gar nicht tot! Und solange sie lebte, konnte man ihren Garten nicht kaputtmachen – oder? Jedenfalls wollte sich Eli lieber nicht vorstellen, wie es wäre, morgens aus dem Fenster zu schauen und den gelben Baum nicht mehr zu sehen. Plötzlich musste sie lachen. Liebe Zeit! Sie hatte glatt vergessen, dass Blumen und Bäume sich ja wehren und böse Menschen verjagen konnten! Das wusste sie allerdings nur, weil Paps ihr die Geschichte vom alten Garten erzählt hatte.

Der alte Garten war so groß, dass niemand genau wusste, wo er aufhörte, denn er lag inmitten von Wiesen und Wäldern und hatte keinen Zaun. Es gab mächtige Bäume dort und bunte Blumen und ein Haus, in dem ein Ehepaar mit seinen Kindern wohnte. Die Jahre vergingen und als die Kinder erwachsen waren, zogen sie fort, und die Eltern blieben allein zurück. Und die Stadt drängte mit

ihren Häusern und Straßen immer näher an den alten Garten heran und die Eltern, die nun Großeltern waren, ließen eine hohe Mauer bauen, damit die Bäume und Blumen nicht von der Stadt aufgeessen werden konnten. Als die alten Leute starben, war die Stadt längst um die Mauer und den Garten herum ins Land hinausgewachsen. Niemand wollte das Haus haben und so riss man es ab und baute ein hässliches Mietshaus hin. Zwischen dem übriggebliebenen Garten und dem Mietshaus wurde ein Zaun aufgestellt, und wieder vergingen die Jahre. Die Stadt wuchs, das Mietshaus wurde immer hässlicher, und hinter dem Zaun lag der alte Garten still wie eine verlassene Insel im Häusermeer.

Eines Tages zog ein Junge mit seiner kleinen Schwester und seinen Eltern in das hässliche Mietshaus ein. Von ihrem Fenster aus konnten die Kinder in den alten Garten sehen und sie malten sich aus, wie sie darin spielen würden. Die anderen Kinder sagten, dass hinter dem Zaun ein böser Gärtner hause, und deshalb traute sich keiner hinein.

Doch der Junge war mutig und machte einen Plan, wie er den Gärtner überlisten könnte. Tatsächlich gelang es den Geschwistern, ungesehen in den Garten zu kommen, und als sie dort niemanden entdeckten, packte sie der Übermut. Sie rissen Blätter von den Bäumen und zertrampelten die Blumen; sie drehten Käfer auf den Rücken, dass sie zappelten, sie

zerrissen Spinnennetze, sie warfen mit Steinen nach Vögeln und richteten noch so allerlei Zerstörung an. Aber als es dunkel wurde, fanden sie den Weg nicht mehr hinaus, und plötzlich wurde der alte Garten lebendig: Die Tiere konnten sprechen und die Blumengeister erhoben sich, und alle miteinander beschlossen, dass die Kinder für ihre grausamen Taten sterben mussten. Da hatte Eli einen mächtigen Schreck bekommen, denn obwohl der Junge und seine kleine Schwester ziemlich böse gewesen waren, hatte sie doch Mitleid mit den beiden, und sie war erleichtert, als die Buchenfrau ihnen eine Gnadenfrist gewährte. Sie ließ die Kinder schrumpfen, bis sie klitzeklein waren und schickte sie auf eine abenteuerliche und gefährliche Reise unter die Erde. Sie besuchten die Erdmutter, begegneten dem Meervater, und sie waren zu Gast im Turm der Winde. Von dort flogen sie schließlich in den Garten der alten Dame, die ihre Blumen Kinder nannte, und in dem die guten Gartengeister wohnten.

Und noch später wären sie um ein Haar von gierigen Mäusen verspeist worden. Aber eben nur fast.

Aufregend und gruselig, lustig und ein bisschen traurig war die Geschichte vom alten Garten, und als Paps sie zu Ende gelesen hatte, musste er gleich wieder von vorn beginnen, und danach noch ein drittes Mal. Dann wollte er nicht mehr. Schließlich gebe es noch andere in-

teressante Geschichten. Das stimmte wohl, aber die Erlebnisse der Kinder waren genauso spannend wie Ronjas Abenteuer im Mattiswald, und die hatte Paps so oft vorlesen müssen, bis Eli sie auswendig kannte. Als er gegangen war, hörte sie durchs offene Fenster den Wind in der Eiche flüstern, und sie war nicht mehr Eli, sondern Ronja. Durch den dunklen Mattiswald lief sie in den alten Garten. Der Junge und seine Schwester warteten schon. Zusammen kletterten sie den Kirschbaum hinauf bis zum allerhöchsten Ast, wo die dicksten und süßesten Früchte hingen. Und dann schmatzten sie um die Wette und sie lachten und spuckten die Kerne bis in den Himmel.

„Eli – du sollst nicht träumen, sondern Hausaufgaben machen!“

Erschrocken sah Eli zur Tür.

„Das Abendbrot ist fertig“, sagte Mama. Sie schaute müde aus.

Der folgende Tag war ein Spätherbstbilderbuchdonnerstag, wie Paps sagen würde. Die Sonne schien vom blitzblauen Himmel und Eli guckte sehnsüchtig von der Schulbank nach draußen. Emma schob ihr ein Zettelchen hin, aber sie tat, als hätte sie es nicht gesehen.

„Wollen wir mit meiner neuen Puppe spielen?“, fragte Emma auf dem Heimweg.

Wenn sie nicht gerade damit beschäftigt war, irgendwelche Rechenaufgaben zu lösen, konnte Emma stundenlang Barbie-Puppen ankleiden und

auskleiden. Eli hasste Barbie-Puppen und noch mehr hasste sie Rechenaufgaben. Aber am allermeisten hasste sie Emma! Weil sie ihr ständig auf der Pelle hing und sie deshalb nicht zu Frau Meyer in den Garten konnte. Eli hatte überlegt, ihr alles zu erzählen, sich aber dagegen entschieden. Dass Frau Meyer noch lebte, war ihr großes Geheimnis. Plötzlich hatte sie eine Idee, wie sie Emma loswurde.

Sie setzte eine bedauernde Miene auf und erklärte, dass sie leider nicht mitspielen könne, weil sie zum Tennis müsse. Emma verabscheute alles, was mit Sport oder überhaupt mit Bewegung zu tun hatte. Prompt verzog sie das Gesicht.

„Ich werde nämlich jetzt regelmäßig Stunden nehmen“, sagte Eli. „Bei meinem persönlichen Kotsch.“

Sie hatte zwar keine Ahnung, was ein persönlicher Kotsch war, aber genau so hatte es Birgit gestern Abend gesagt, und Mama hatte entgegnet, dass sie für solche Sperenzchen kein Geld mehr habe. Irgendwie schien Birgit das nicht gefallen zu haben. Jedenfalls war sie nicht lange geblieben.

„Schade“, sagte Emma.

Eli freute sich, dass ihr Trick geklappt hatte. Nun hieß es noch, den richtigen Moment abzugreifen, um ungesehen in den Garten zu schleichen. Ihr Herz klopfte, als sie sich durch den Mauerspalt zwängte. Ob Frau Meyer wieder im Schaukelstuhl sitzen würde?

Sie saß. „Ich freue mich, dass du mich besuchst“, wiederholte sie ihre Begrüßung vom Vortag.

„Ich freue mich auch“, sagte Eli.

„Warum schaust du dann so?“

Eli lugte in die Richtung von Emmas Balkon. Was, wenn die dumme Trine mitbekam, dass sie, statt mit ihrem Kotsch Tennis zu üben, mit der gar nicht toten Frau Meyer hier auf der Terrasse war? Als hätte die alte Dame ihre Gedanken gelesen, meinte sie: „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Der Garten ist so dicht zugewachsen, dass man von außen nicht hineinsehen kann. Und wenn wir nicht übermäßig laut reden, hört uns auch keiner.“ Sie senkte ihre Stimme. „Wir sind in einer verbotenen Welt.“

Eli hatte keine Ahnung, was sie meinte. Sie zeigte auf den gelben Baum, dessen Blätterkleid sich mächtig gelichtet hatte. „Das ist ein Kirschbaum, gell?“

„Du hast dir einen Kirschbaum gewünscht“, sagte Frau Meyer, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, dass Wünsche umgehend in Erfüllung gingen.

„Den Baum gibt’s nur deshalb, weil ich ihn mir gewünscht habe?“

Frau Meyer schüttelte den Kopf. „Der stand schon dort, als ich so alt war wie du.“

„Weißt du, was ich mir noch viel, viel mehr wünsche? Dass Mama und Paps nicht mehr streiten und dass wir alle wieder zusammenwohnen.“

Die alte Dame lächelte, aber die Fältchen machten nicht mit. „Es gibt

Dinge, die sind, es gibt Dinge, die werden. Und es gibt Dinge, die nichts sind und nichts mehr werden. Ich glaube, Nikodemus hat gerufen.“

„Wer ist denn Nikodemus?“, fragte Eli.

„Er hockt da drüben, der alte Faulenzer.“ Sie sagte es in einem Ton, als gäbe es nichts Liebenswerteres, als ein alter Faulenzer zu sein. „Ich glaube, er freut sich, wenn du ihm guten Tag sagst.“

Neugierig sprang Eli die Terrassentreppe hinunter und lief zum Kirschbaum. Der Stamm war mit Efeu zugewachsen; nur hier und da schaute ein bisschen rissige Rinde unter dem grünen Geranke hervor.

„Ein wundersamer Traum, mein wunderhübscher Baum“, summte es von irgendwoher. Dem Summen folgte ein Kichern. „Du musst schon um den Stamm rumgehen.“

Eli tat wie geheißen. Zwischen Trichterfarnen lümmelte ein zu groß geratener Gartenzweig im lichten Gras. Er sah aus, als hätte Eli ihn gerade aus einem Nickerchen geweckt. Seine grauen Hände hielt er im grauen Schoß gefaltet und seine graue Zipfelmütze war ihm übers graue Gesicht gerutscht. Auf seiner grauen Hose hatte er einen grauen Fleck, und als Eli genauer hinschaute, sah sie, dass das ganze Wesen aus verwittertem, grauem Stein bestand.

„Warum kannst du sprechen?“, fragte sie entgeistert.

„Warum nicht?“, gab er zurück.

„Wer bist du?“

„Ich heiße Nikodemus. Ich bin ein Troll.“

Eli erschrak. Ein Dunkel troll? Hier? Das konnte nicht sein! „Trolle wohnen in Schweden oder Norwegen.“ Nikodemus kicherte, dass Eli unsicher wurde.

„Das sagt mein Paps, und der weiß Bescheid!“

„Das mag ja sein. Aber manchmal ziehen wir auch um.“

Eli dachte an die Worte von Frau Meyer. „Ich habe mir keinen Troll gewünscht.“

„Also, bitte! Glaubst du etwa, ich wäre auf dein Wünschen angewiesen, um hier zu sein?“

„Und warum bist du hier?“

„Ich genieße die Sonne.“

„Du sitzt im Schatten“, stellte Eli fest.

Nikodemus wiegte den grauen Kopf „Wie könnte ich die Sonne genießen, wenn sie mir den Putz verbrennt? Ich schaue zu, wie sie morgens aufgeht und wie sie abends untergeht. Wie sie von Osten nach Westen wandert, wie sie den Himmel färbt, wie sie Lichtmuster auf Blätter und Blumen wirft.“

„Und was machst du, wenn die Sonne nicht scheint?“

„Dann gucke ich die Wolken an: wie aus weißen Schäfchen weiße Schafe werden, wie sie zusammenfinden und wieder auseinandergehen, bis sie stumpf und grau sind und um die Wette über den Himmel jagen. Und dann zähle ich die Regentropfen, die von den Blättern fallen, und freue mich, wenn die Sonne wieder scheint.“

Eli setzte sich neben ihn. „Bist du ein guter Gartengeist?“

Nikodemus lachte glucksend. „Für einen Geist habe ich ein bisschen zu viel Stein in der Garderobe, meinst du nicht?“

Eli lachte mit. „Und was machst du sonst so?“

„Nachdenken.“

„ber was?“

„ber die Tugenden eines klugen Grtners.“

„Was ist ein kluger Gärtner?“

„Du solltest fragen: Was tut ein kluger Gärtner?“

„Und? Was tut er?“

„Das Nötige.“

„Und was heißt das?“

Nikodemus betrachtete seine gefalteten Hände. „Ein kluger Gärtner gönnt sich Zeit, um die Blumen blhen zu sehen. Um dem Summen der Bienen zuzuhören. Und dem Flug der Schmetterlinge.“

„Schmetterlinge kann man doch nicht hören!“

„Wenn du still bist, kannst du alles hören.“

Eli lehnte sich gegen den Baum. „Ich höre nichts!“

„Wie willst du was hören, wenn du sprichst?“

„Aber –“

„Pssst ...“

Ein bunter Schmetterling ließ sich auf einer Blüte nieder. Eli sah, wie er einen dünnen Rssel entrollte. Sie blieb ganz ruhig sitzen und schaute zu, wie der Falter Nektar trank. Er öffne-

te und schloss seine Flgel, öffnete sie wieder und flatterte davon. War da nicht ein zartes Vibrieren in der Luft, ein leiser Hauch von Flügelschlag?

Nikodemus lächelte. „Na?“

„Bestimmt habe ich es mir bloß eingebildet.“

„Was macht dich so sicher, dass du es dir eingebildet hast?“

Eli zuckte die Schultern. Der Troll zwinkerte ihr zu. „Vielleicht, weil jeder vernünftige Mensch weit, dass man Schmetterlinge nicht fliegen hören kann?“

„Genau!“ Zufrieden war sie mit ihrer Antwort nicht.

Als Eli anderntags in den Garten kam, wünschte sie Frau Meyer schnell einen guten Tag und lief zu Nikodemus, der in den Trichterfarnen dste. Sie hockte sich vor ihn hin. „Sag mal, ist dir nicht manchmal langweilig?“

„Was ist das: langweilig?“

„Du weit nicht, was Langeweile ist!“, fragte Eli verdutzt.

Er dachte nach. „Eine lange Weile ... hm, doch, das kenne ich. Ich schaue gern eine lange Weile zu, wie der Schnee fällt und wie er alle Beete zudeckt, und ich freue mich, wenn er nach einer langen Weile wieder schmilzt, und dann braucht es meistens noch eine arg lange Weile, bis die Farne sich entrollen und mir ein Schattenpltzchen zaubern, aber ich bin ihnen nicht böse, weil im Frühling die Sonne ja noch nicht so stark scheint. Und im Sommer warte

ich eine lange Weile, bis im Herbst die Blätter runterfallen, und dann gucke ich mir eine ganz besonders lange Weile alle ihre Farben an.“

Eli lachte. Dieser merkwürdige Troll schien tatsächlich nicht zu wissen, was sie meinte. „Langeweile heißt, dass ich mich langweile. Dass ich nichts zu tun habe, dass ...“ Sie stockte. Es war schwer, jemandem die Langeweile zu beschreiben, der sie nicht kannte.

Nikodemus nickte. „Ja. Lange Weile zu haben ist wunderbar.“

„Nein“, rief Eli. „Langeweile zu haben ist grässlich! Weil man nur dumm herumsitzt und ...“

„Jetzt versteh ich’s“, unterbrach Nikodemus sie vergnügt. „Meine lange Weile ist deshalb wunderbar, weil ich *klug* herumsitze.“

Eli gab es auf. Schweigend hockten sie beieinander und sobald ein Blatt vom Baum trudelte, betrachtete Nikodemus es aufmerksam. Zgernd tat Eli es ihm nach, und tatsächlich: Jedes hatte eine eigene Form und Farbe. Eins war braungelbrot und herzförmig, ein anderes sah aus wie ein gelb getupfter Tropfen, ein drittes war rotbraungrnlich gelb, ein viertes hellockergelbgrn mit mohrenkopfbraunen Sprenkeln darin; die einen waren unversehrt, andere hatten gezackte Risse, runde, eckige, kleine und große Löcher, durch die die Herbstsonne blitzte, und wieder anderen fehlten die Ecken und Kanten.

Nikodemus erklärte, dass sie alle im Mai aus dicken runden Knospen

gewachsen waren, und in der Juni-
sonne ihre hellgrünen Frühlingsklei-
der gegen sattgrüne Sommerkostüme
getauscht hatten. Von den saftigen
knackig-roten Kirschen schwärmte
er, dass Eli das Wasser im Mund
zusammenlief, und zuletzt verriet er,
dass der Inhalt der kleinen und gro-
ßen Löcher als Leibspeise in unzäh-
ligen Insektenmägen verschwunden
war, und dass viele dieser Insekten in
den bunten Blätterhaufen im Garten
Winterquartier bezögen. Der Troll
plauderte, ohne sich dabei zu bewe-
gen: mit dem Rücken an den Baum
gelehnt, die Beine übereinanderges-
chlagen, die Hände auf der Hose ge-
faltet, die graue Zipfelmütze über der
grauen Stirn. Ein unaufmerksamer
Besucher hätte meinen können, er
schliefe, doch Eli wusste, dass er all
das gerade wirklich erzählte.

Es war schon spät, als sie zur Terrasse
ging. Frau Meyer goss Blumen.
„Ich habe mir Nikodemus zwar nicht
gewünscht“, sagte Eli. „Aber ich freu
mich, dass er da ist.“

Die alte Dame schmunzelte. „Warte
nur, bis du Rudi begegnest.“

„Wer ist Rudi?“

„Du wirst schon sehen. Magst du
einen Pfefferminztee?“

„Oh ja!“

„Dann lass uns welchen pflücken.“
Sie stellte die Gießkanne weg und Eli
folgte ihr neugierig hinter das Haus. Vor
einem Beet an der Mauer, auf das die

Abendsonne schien, blieben sie ste-
hen. Am Fuß der Mauer war die Erde
feucht, und von dort wucherten dichte
grüne Pflanzenbüschel über den
Weg bis in die angrenzende Wiese.

„Sie sind ein bisschen kess, die
Minzen: Wenn sie erst heimisch ge-
worden sind, wird man sie so schnell
nicht wieder los“, sagte Frau Meyer.
„Na ja, wer so gut riecht, darf auch
kess sein, nicht wahr?“ Sacht führte
sie Elis Hand über die Blätter. Der
Duft erinnerte an Kaugummi, aber
es war noch etwas anderes darin: ein
Hauch von Früchten – und Zimt?
„Das ist Ingwerminze“, erklärte die
alte Dame. „Du kannst deinen Tee
aber auch mit Banane-, Erdbeer- oder
Orangengeschmack haben. Oder
möchtest du ihn lieber pur?“

„Mit Erdbeergeschmack!“, sagte Eli
und zupfte die Blätter so ehrfurchts-
voll von den Stängeln, als wären sie
aus Gold.

„Wie riecht es denn hier?“, fragte
Mama, als sie abends heimkam.

Eli strahlte. „Nach Pfefferminze!“
Sie erzählte, dass sie mit der Biolo-
gielehrerin unterwegs gewesen waren,
und dass sie ganz viele Pfefferminz-
pflanzen gefunden hätten, in einem
großen verwilderten Garten, um den
sich niemand mehr kümmerte. Und
dass sie ein paar Blätter mitgebracht
hatte, weil sie so lecker dufteten.

Und das stimmte ja auch.

